

L: Jon 4, 1-11

Ev: Lk 11, 1-4

DIE SKANDALÖSE BITTE

Aus meinen Aufzeichnungen geht hervor, dass ich vor drei Jahren hier an diesem Ort zum letzten Mal zu dem gerade gehörten Evangelium gesprochen habe. Ebenso geht daraus hervor, dass ich schon damals das Augenmerk vor allem auf die letzte Bitte jenes Gebetes gelegt habe, das Jesus seinen Jüngern beibringt. Es ist die skandalöse Bitte im besten Sinn des Wortes. Das griechische Wort „Skandalon“ bedeutet „Stolperstein“. Über diese letzte Bitte stolpern wir, bzw. stolpert man seit langer Zeit. Seit jüngerer Zeit hat man versucht, diese Bitte durch alternative Übersetzungen zu „erklären“ bzw. zu „entschärfen“ bzw. eigentlich sogar die Stoßrichtung der Bitte um 180 Grad umzudrehen.

Ich kann mich an einen gläubigen Freund und Arztkollegen meines ungläubigen Vaters erinnern, der gemeint hat, es müsse heißen „nicht führe uns nicht in der Versuchung“, also im Sinne von: „lass uns in der Versuchung nicht allein“, oder „lass uns nicht in der Versuchung fallen.“ Aber schon vor drei Jahren habe ich – aufgrund der bemerkenswerten Arbeit von Eckhard Nordhofen – einen anderen Zugang vorgestellt. Denn dieser Theologe meint, man sollte die Bitte so nehmen, wie sie da steht. Es ist nicht so, dass Gott selbst aktiv jemanden in Versuchung führt. Aber die von Jesus angebotene Gottesnähe selbst kann für Menschen zur Versuchung werden.

Und da sind wir jetzt bei einem sehr aktuellen Thema. Sr. Silvia und ich werden morgen in Salzburg an einem Symposium zum Thema des spirituellen Machtmissbrauches teilnehmen. Im Grunde geht es doch darum zu untersuchen, wo und wie die Religion und Spiritualität selbst zur Versuchung werden konnte.

Grundsätzlich ist das Thema nicht neu. Es begegnet uns schon im Alten Testament. Die angebotene Gottesnähe war immer auch Quelle der Versuchung. Die Israeliten haben gemeint, wenn sie die Bundeslade im Kampf mit sich führen, seien sie unschlagbar. Die Bundeslade wurde zur Versuchung. Das gleiche gilt später für den Tempel: „Der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn ist da“ – wiederum haben die Einwohner von Jerusalem daraus falsche Schlüsse gezogen. Die äußerliche Anwesenheit des Heiligtums hat dazu verleitet, die moralische Rechtschaffenheit zu vernachlässigen. Was kann schon passieren, wenn doch der Tempel da ist?

Im Hochmittelalter wurde die Eucharistie zur Versuchung. Als die Theologen nicht mehr primär auf das Geschehen der Eucharistiefeyer, sondern auf die Materie des Brotes geachtet haben, entstand das magische Missverständnis, das überhaupt erst zur Hostienschändung durch Missbrauch führen konnte (was z.B. der Fall war, wenn Bauern Hostien gestohlen haben, um diese ans Vieh zu verfüttern, damit es gesund bleibt u. Ä.) Schlimmer noch wurde diese Lehre zum Ausgangspunkt für schlimme Judenverfolgungen, denn wenn jetzt der Mikrobazillus Prodigiosus die Stärke der Hostien rot verfärbte und man diese Verfärbung irrtümlicherweise für Blut gehalten hat, mussten Juden, die man das Hostienfrevels beschuldigt hatte, mit dem Leben bezahlen.

Aber es gibt nicht nur die Versuchungen, denen das einfache Volk erliegen kann. Es gibt auch jene, die an die Tür der Verantwortungsträger in der Religion klopfen. In der Esoterik ist das Phänomen ja bekannt, wenn ein Guru von sich behauptet, er habe sich in seiner Göttlichkeit verwirklicht, weshalb sich jene, die bei ihm in die Schule gehen wollen, absolut unterwerfen müssen. In dieser krassen Form gibt es das – meines Wissens – in der Kirche nicht.

Und doch kann die angebotene Gottesnähe auch für Jünger zur Versuchung werden, sich auf subtile Weise anderen überlegen zu fühlen und falsche Formen von Autorität auszuüben, die den Anvertrauten nicht wirklich hilft, sondern eigentlich schadet. Wie also ist es zu verstehen, wenn Jesus zu den Jüngern sagt: „Ich habe euch nicht mehr Knechte genannt, sondern Freunde, denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe.“ ? Manche haben diese Zusage in der Weise missverstanden, dass sie jetzt besser als andere wissen

können, was Gott von bestimmten, ihnen anvertrauten Menschen will. Aber Jesus hat ja nicht ein Wissen über Gott mitgeteilt, sondern die Haltung des Dienens.

Wir sehen am Verhalten der Jünger, die Jesus in die Nachfolge gerufen hat, wie schwer es für sie zu verstehen war, was dieser Dienst bedeutet. „Wahre Herrschaft ist der Dienst“ hat Papst Franziskus gesagt. Das ist ja richtig, aber oft genug ist das, was vordergründig als „Dienst“ erscheint, eine subtile Form von Herrschaft, die das Leben der Menschen einengt und an der Entfaltung behindert. Das geschieht oft gar nicht bewusst oder mit böser Absicht. Es geschieht, weil alle, die im Reich Gottes in den Dienst gestellt sind, zugleich auch selbst noch unfertig sind, Sünder, Verwundete und Menschen mit ihren Grenzen.

Die Kirche steht zurzeit am Beginn der Auseinandersetzung mit diesem Thema. Es ist ein Zeichen, dass die Kirche insgesamt auch Reifungsschritte erlebt, und Themen bewusst werden, für die man die längste Zeit überhaupt nicht sensibel war und für die es noch keine Sprache gegeben hat.

Für uns aber lohnt es sich, die – nach der Variante im Lukasevangelium – letzte Vater-Unser Bitte ernst zu nehmen und nachzudenken, wo und wie die Religion uns selbst zur Versuchung werden kann, wo wir aus der geschenkten Gottesnähe vielleicht falsche Schlüsse ziehen. Und wir können uns fragen, wie wir einen guten, segensreichen Weg als Jünger gehen können, einen Weg, der wirklich umfassend ein Segen für die Menschen ist.

P. Dr. Clemens Pilar COp